

„Krise als Provokation zum Leben - Psalm 23 als Quelle von Resilienz“, Ansprache zur Eröffnung des Jahresprogramms der Kulturkirche Unterschüpf und EEB Odenwald-Tauber, Ev. Kirche Oberschüpf, 22.1.2023, 10.00 Uhr

„Zeit der Resilienz“

Alles hat seine Zeit. Weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit, schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit, lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit, Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit. (vgl. Prediger 3, 1ff). Hat Resilienz nun ihre Zeit? Der andere Pol wäre Erschöpfung, Erstarrung. Zeit der Resilienz statt Zeit der Erstarrung. Das passt in den lateinischen Wortsinn: „resilire“ heißt eigentlich zurückspringen. Darin zeigt sich Beweglichkeit. Wer erschöpft und erstarrt ist, kann sich nicht mehr bewegen. Wer auf resilientes Material Druck ausübt, spürt eine widerständige Beweglichkeit, die sich weder erweicht noch verhärtet. Resilienz wird in kollektiven Krisen fraglich: Autoritäre Regime üben Druck auf freiheitliche Gesellschaften aus, von außen mit Krieg, von innen mit Destabilisierung. Zeigt sich liberale Demokratie resilient, also flexibel, anschmiegsam widerständig? Und Resilienz persönlich gewendet: Im Lebenszyklus eines Menschen ereignen sich Krisen, traumatische Ereignisse. Bisherige Lebensmuster tragen nicht mehr, Leben verflüchtigt sich oder verkrustet. Statt mehr Freiheit zu wagen und mehr Freiheit zu gewähren, ziehen sich Menschen ins Erstarrte zurück. Zeit der Resilienz heißt dann: Zeit der Wandlung. Wie gewinnt eine offene Gesellschaft, wie gewinnen Menschen notwendige, biegsame Härte?

„Die Seele mir bringt er zurück“

„Er erquicket meine Seele“ übersetzt Luther den dritten Vers von Psalm 23, einem der Grundworte jüdisch-christlicher Spiritualität. Martin Buber und Franz Rosenzweig schmiegen sich näher an das Hebräische an: „Die Seele mir bringt er zurück.“ Und die Bibel in gerechter Sprache: „Meine Lebendigkeit kehrt wieder.“ Das ist der erste Schritt, wenn es um Wandlung, um Einübung in Resilienz geht. Innehalten, sich niederlassen auf die Erde, wo es grünt und lebendige Quellen fließen. „Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser“, zu „Wassern der Ruh.“ (Buber/Rosenzweig). Ein sicherer Ort, an dem ich einkehre und in die Tiefe meiner Lebendigkeit spüre, ausharre und warte, bis meine Seele zurückkehrt. Das ist ein zutiefst religiöser Vorgang, sich zurückbinden in die Tiefe, aus der Lebendigkeit, aus der Seele strömt. - Es wäre ja vorteilhaft, ein Schaf zu sein: den Hunger spüren und fressen, Durst spüren und saufen, instinktiv. Menschen vermögen, mitten in einer Weidlandschaft zu verweilen und sich über ihren Lebenshunger und Lebensdurst hinwegzutäuschen. Sie spüren sich nicht, lächeln Krisen weg und innen drin: kalt, verwüstet, leer. Ein kollektives wie persönliches „Immer weiter so“, ein brutales „burn on“ (Bert te Wildt), sich und andere beständig auszehren. Ewiger Kreislauf des Gleichen. Für Menschen braucht

es eine geübte Intuition, das zu unterbrechen, bei sich selbst einzukehren, sich zu registrieren und zu fragen: Was bewegt mich? Was brauche ich jetzt? - Tiere vegetieren, Menschen sind angewiesen, dass die Seele zurückkehrt.

„Durch die Todesschattenschlucht“

Beim Verweilen auf der Weide, an den „Wassern der Ruh“, bleibt es nicht. Das ist der zweite Schritt der Wandlung: Du musst wandern, gehen, dich auf den Weg machen, durchs finstere Tal, durch die Todesschattenschlucht, wie Buber und Rosenzweig unnachahmlich dichten, durchs Tal der Todesschatten. Wo immer meine Lebendigkeit zurückkehrt, verschärft sich meine Sicht auf das, was psychisch und physisch tötet, realisiere ich überhaupt erst, was mich existentiell bedroht. Mitten im Leben sind wir vom Tod umfassen (Luther). Dann droht Gefahr: Statt lebendigen Impulsen zu folgen, sich lieber wieder in die verdorrten und verkrusteten Zonen zurückziehen, dorthin wo es so gefühllos, so wüst wirkt, dass ich gar nichts mehr spüre. Leben und lieben, aufbrechen und sich bewegen, sich verletzlich zeigen mögen doch die anderen, aber ich mache es mir in meinem Tod bequem: sitze da, spurlos. Bin zum Todesschatten geworden, da kann mich niemand mehr verletzen. - Dann braucht es einen Stecken und Stab, einen Stock, der neben mir eingerammt wird, in die Vertikale aufgerichtet, der erlebendige Impuls: „Wach auf, der du schläfst, steh auf von den Toten...“ (Eph. 5, 14b). Dieses „Sich aufrichten“ ist Resilienz, Angst spüren, Sehnsucht spüren und Mut gewinnen, zu sich stehen und weiterzugehen. Das ist ein widerständiger Trost, biblischer Trost, der wenig damit zu tun hat, die eigene Wehleidigkeit trösten lassen zu wollen, zu suchen, dass mich immer jemand versteht und liebt, egal wie verquer und starr ich unterwegs bin. Biblisches Kriterium für Seelentrost: Bist du bereit zu kämpfen?

„Von Angesicht zu Angesicht“

Psalm 23 wird oft der Hirtenpsalm genannt, ein Grundwort eines Grundvertrauens, mit dem sich liebliche Hirten- und Schafsbilder verbinden, Phantasien einer wohligen, narkotischen Rundumversorgung: „Der Hirte kennt seine Schafe“. Das lässt sich zu Kirchen- und Pastorenbildern ausdehnen: Eine sorgende Kirche, die sich angestrengt um Menschen müht, die Geh-Struktur der Pfarrer und Pfarrerinnen, die sich Ansprüchlichkeit unterwirft, zu jeder Zeit und überall freundlich anzusprechen und ansprechbar zu sein. Aber im Kern ist das keine lebendige Kirche, keine resiliente Kirche, weil sie flachgestreckt auf der Weide verweilen will, ohne Gespür für die Todesschatten, ohne Zumutung einer Aufrichtung. Da wäre dann „Stecken und Stab“ das richtende, ausrichtende Wort: „Werde, der du bist! (Nietzsche)“ – „Geh hin, lebe, liebe, kämpfe.“! Erst dann heißt es: „Du bereitest vor mir einen Tisch.“ (Psalm 23, 5a). Erst dann die Versorgung, erst dann das überfließende Salböl, das den Verwundungen des Kampfes wohltut, erst dann der Becher, der mir voll eingeschenkt wird.

Im Angesicht meiner Feinde, angesichts dessen was mich bedrängt – mir gegenüber. Am gedeckten Tisch kann ich für einen Augenblick verweilen: „Ich habe das Tal durchquert, ich habe mich von den Todesschatten unterschieden, mich aufgerichtet, habe gelebt, geliebt, gekämpft, ich habe mir Wunden zugezogen, aber ich bin da, ich bin vital, und ich kenne meine Feinde, kenne, was mich bedrängt, durchschaue die toxischen Muster, die mir meine Lebensenergie rauben. Ich kann destruktive Dynamiken benennen und widerstehen. Ich versorge mich.“ Das ist dritte Schritt der Wandlung, der Einübung in Resilienz: Lebendig sein und das Angesicht meiner Feinde aushalten. - Ich sehne mich nach einer offenen Gesellschaft, die ihre Feinde kennt und Energien mobilisiert (im Verteidigungsfall auch schwere Panzer!), sich entschieden, vernünftig und klar gegen autoritäre Systeme außen und innen verteidigt. Und ja: Ich sehne mich nach einer streitbaren Kirche, einer Gemeinschaft, in der Menschen sich versorgen, aufrichten und das Leben lieben, für das Leben einstehen und Leben feiern. Das wäre keine angestrengte Kirche, die unter ihrer Anstrengung, allen zu gefallen, ihre ureigene Sprachlosigkeit verbirgt, sondern eine resiliente, also anstrengende Kirche, die Bedrängnisse kennt und benennt, die Feinde und Feindinnen hat und dennoch Lebensenergie freisetzt und Gastlichkeit pflegt: von Angesicht zu Angesicht.

„In den Lebensspuren“

Der Schluss von Psalm 23 hat es in sich. „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“ (V. 6). Buber und Rosenzweig wiederum: „Nur Gutes und Holdes verfolgen mich nun alle Tage meines Lebens, ich kehre zurück zu deinem Haus für die Länge der Tage.“ Es ist als ob Gottes Güte und Huld sich an die Fersen des Psalmbeters heftet. Und die Psalmbeterin eben nicht *willentlich* Gottes Güte und Huld folgt. Wer resilient unterwegs ist, zeitigt Spuren, gräbt seine Spur in die Welt, eröffnet Räume, in denen sich Gutes hinter seinem oder ihrem Rücken ereignet, ohne dass er oder sie gütig und freundlich sein *wollen*. Wer also seinen Kampf kämpft, sich gut versorgt, sein Leben lebt und liebt, bewirkt Gutes und Freundliches, ohne dass er oder sie das explizit *will*. Vor Menschen, die immer Gutes *wollen*, fürchte ich mich. Sie verbergen ihren tödlichen Schatten geschickt in sich. Und verbreiten im Willen, nur Gutes und Liebes zu *wollen*, Todesschatten um sich. Resilienz aber, also das Aushalten von Widersprüchen, von uneindeutigem Leben „jenseits von Gut und Böse“ (Nietzsche), zeitigt hinter ihrem Rücken- im Rückraum der Resilienz also- heilsame *Folgen*. Wie im Psalm geschieht eine merkwürdige Umkehr, ja Rückkehr (vgl. V. 3: „Die Seele mir bringt er zurück“ mit V. 6b: „Ich kehre zurück zu Deinem Haus...“) – und das ist der vierte Schritt der Wandlung und Einübung in Resilienz: Ich werde je und je zu jenem zurückkehren, der mir meine Seele zurückgegeben, zu jener zurückkehren, die mich meine Seele spüren lässt, mich in Kontakt mit meiner Lebendigkeit bringt. Dann wird es gleichgültig sein, ob es Zeit zu weinen oder zu lachen, Zeit zu schweigen oder zu reden

ist, Zeit zu lieben oder zu hassen, Zeit für Streit oder für Friede. Entscheidend und unterscheidend zwischen Resilienz und Erstarrung ist, dass sich Lebendigkeit jenen anschmiegt und sich jene der Lebendigkeit anschmiegen, die bereit sind, sich aufzurichten, zu leben und zu lieben und zu kämpfen. Du wirst dabei verwundet, ja, doch eine neue Leichtigkeit entsteht – die Todesschatten verblassen. Die Gemeinschaft jener wäre dann eine Gesellschaft, wäre dann eine Kultur, wäre dann Religion, wäre dann: „Kirche der Resilienz“, wäre: resiliente Kirche. Eine Gemeinschaft, die das „resilire“, das Zurückspringen pflegt, aus der Erstarrung in Lebendigkeit, aus dem Tod ins Leben, aus dem Nichts in das Göttliche: zurückspringen.

Zeit der Resilienz ist Zeit der Unterscheidung ist Zeit der Aufrichtung ist Zeit des Kampfes:

Die Seele kehrt zurück.

Pfarrer Dr. Heiner Kücherer, Tottenheimer Str. 13, 97944 Boxberg-Unterschüpf,
heinrich.kuecherer@kbz.ekiba.de, 0157-32417769.